

Bücherschau

Martin Luther, *Ausgewählte Werke*, Bd. II. *Schriften zum Aufbau evangelischer Sittlichkeit*. Stuttgart 1931. 415 S. Mk. 5.—

Der 2. Band der sogenannten Calwer-Ausgabe verdient nach Auswahl, Anordnung, geschichtlicher Einführung und theologischer Zusammenfassung die gleiche Empfehlung, die ich für Band 1 in Heft 4 des vorigen Jahrganges bereits ausgesprochen habe. Er bietet die Schriften, die den Bahnbrecher christlicher Lebensordnung zeigen. Das ist eine gerade für die Gegenwart höchst wichtige Zusammenstellung, die uns inmitten der „geordneten Unordnung“ den Ansatz zur heutigen Lebensgestaltung klar aufzeigt. Die lutherische Grundhaltung gegenüber der Welt wird in „Von guten Werken“ 1520 als Gehorsam des Glaubens aufgezeigt. Diese Haltung findet ihren deutlichen Ausdruck im Beten des Christen (Deutsche Auslegung des Vaterunsers 1519, Einfache Weise zu beten 1535, Gebete aus dem kleinen Katechismus 1529). Von diesem Mittelpunkt betenden Gehorsams bekommen alle Lebensgebiete ihr Licht: Das Wirtschaftsleben (Von Kaufhandlung und Wucher 1524), das staatsbürgerliche Leben (Von Weltlicher Obrigkeit 1523, Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können 1526), das Bildungswesen (An die Ratsherren aller Städte Deutschen Landes 1524). Die Ordnung der christlichen Gemeinde („Daß eine christliche Versammlung der Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen“ 1523 und „Unterricht der Visitationen“ 1528) sowie die Bewährung im Tode (Von der Bereitung zum Sterben 1519) schließen den Band ab.

Meine Bedenken wegen der sprachlichen Umgestaltung des Luthertextes gelten auch diesem 2. Bande. Dabei gebe ich gerne dem Herausgeber, Pfarrer Wolfgang Metzger, der sich mit dieser Ausgabe ein großes Verdienst erworben hat, im folgenden das Wort, damit er seine Grundsätze verteidige. Überzeugen können sie mich nicht, weder im Grundsatz noch im Einzelnen. Es geht eben um eine Beurteilung der Sprache sowohl Luthers wie der Gegenwart, die verschieden ausfallen kann. Nur möchte ich nochmals hervorheben, daß es mir hier ebenso wie Pfarrer Metzger nicht um die Ästhetik, sondern um den Sachgehalt der Sprache geht. Ich traue der Luthersprache auch heute noch eine stärker aufrufende und in die Sache ziehende Dynamik zu als der entleerten und säkularisierten Gegenwartssprache. Freilich glaube ich, daß glatte Verständlichkeit tiefer grabendem Verstehen eher im Wege steht als Bahnbrecher ist. Auf die Einwände gegen meine Einzelkritik, die ja nur beispielhaft gemeint war, gehe ich nicht ein. Nur die Deutung des „Zürlein“ möchte ich ausdrücklich aufrecht erhalten und gebe als weiteren Beleg ein Lutherwort, bei dem die Doppelbedeutung als Schimpf- wie als Rosenwort deutlich ist: „Wie oft nennet eine Mutter ihre Tochter ein Zürlein, beide für Zorn und Liebe“.

K.

Das Problem einer volkstümlichen Lutherausgabe.

D. Knolle hat in einer freundschaftlichen, gehaltvollen Besprechung der Calwer Lutherausgabe in Heft 4 des 13. Jahrganges des „Luther“ (Seite 120 ff.) das dort angewandte

Prinzip der Verdolmetschung der frühneuhochdeutschen Luthersprache angegriffen und an einem Beispiel (aus der „Freiheit eines Christenmenschen“) seine Ablehnung begründet. Vielleicht ist es von sachlichem Interesse, auch einmal die Gegenseite dazu zu hören.

Zunächst ist zu sagen: D. Knolle hat mit seinen Ausführungen unbedingt recht nach der Seite des Ästhetischen. Sein Nachweis, daß die originale Luthersprache ungleich kraftvoller sei, ist schlechterdings richtig. Die Calwer Lutherausgabe hat dem dadurch Rechnung getragen, daß sie ihre Leser ausdrücklich nicht in denjenigen Kreisen sucht, die in Frage sind, den originalen Luther zu lesen, und daß sie auf die andern Lutherausgaben, die den ursprünglichen Wortlaut bringen, hinweist. Wenn sie trotzdem ihren eigenen Weg mit Beharrlichkeit eingeschlagen hat, so geht sie dabei von völlig andern Erwägungen aus. Sie ist der Meinung, daß es eine verhängnisvolle Sache wäre, sollte das Evangelium Luthers an Luthers Form und Sprachweise, an Luthers Satzbau und Sprechrhythmus gebunden sein. Wenn der Inhalt selber mit der Lutherischen Urform untrennbar verwachsen ist, wenn also die äußere Formgebung in ihrer Erstmaligkeit auf die Dauer beharren muß, so bedeutet das — so liegen die Dinge leider, wenn man auf das evangelische Christenvolk sieht — daß Luther heute nicht mehr gelesen werden kann. Nochmals: es gibt Kreise, die ihn lesen und sich an seiner ursprünglichen Sprachform freuen können. Aber es gibt Massen, für welche eben diese Form nicht bloß eine bequeme Entschuldigung, sondern ein unübersteigbares Hindernis bedeutet, ein Hindernis, zum E v a n g e l i u m Luthers zu kommen. Und da ging die Erwägung der Calwer Lutherausgabe dahin: lieber das Evangelium in einer ästhetisch nicht so hochwertigen Form verkündigen, als seine Verkündigung unterbleiben lassen. Lieber Luther im Schuldeutsch reden lassen und damit ihn zum Verständnis bringen, als ihn im eigenen Deutsch verbleiben heißen und seinem Evangelium damit die Leser nehmen. Wenn unser Volk sich leider in seiner Sprache von jener alten Kraft entfernt hat, so muß ihm eben Luther dorthin nachgeben; hat jemand die Fähigkeit, ihn in seiner ersten Form zu lesen, so ist ihm das nicht bloß nicht verwehrt, sondern selbstverständlich geraten.

D. Knolle ist ja nun auch der Meinung, es gebe in Luthers Schriften viel sprachlich Un- und Mißverständliches, das einer Änderung für eine Volksausgabe unterzogen werden müsse. Vielleicht ist es von Interesse, dazu zu hören, daß Prof. D. Zisch auch diesen Weg einer Einzeländerung abgelehnt hat. Die Methode, die er seinerseits der Ausgabe gewünscht hätte, wäre die einer Umschreibung in heutige Rechtschreibung gewesen, das Ganze dabei unterkellert von einer ausgiebigen und zureichenden Menge von erläuternden Anmerkungen. Gegen eine Einzeländerung machte er mit Recht geltend, daß damit der Ausgabe der wissenschaftliche Charakter genommen sei, da man nicht mehr wisse, wo man vor dem ursprünglichen und wo man vor dem geänderten Luther stünde. Das war der Grund, warum die Calwer Ausgabe die entscheidende Folgerung zog und eine durchgängige Übersetzung zu geben unternahm. Denn der andere Weg, einen Urtext mit Anmerkungen zu geben, kommt ja für eine wirkliche Volksausgabe anerkanntermaßen nicht in Betracht.

Der Versuch der Calwer Ausgabe ist nach reiflicher Überlegung erfolgt und hat sich bei denen, welche aus sprachlichen Hemmungen heraus vorher Luther nicht zu lesen wagten, als gerechtfertigt erwiesen. Beobachten wir einmal D. Knolles Einzelkritik an jenem Stück aus

der „Freiheit eines Christenmenschen“ von dieser Seite des wirklichen Laienlesers her, so müssen seine Argumente, so richtig sie von der andern Seite her sind, umgekehrt werden. Es geht hier natürlich nicht darum, über die Berechtigung oder Nichtberechtigung eines Einzelausdrucks zu streiten. Daß unendlich vieles ständig zu bessern übrig bleibt, weiß niemand besser als der Bearbeiter einer solchen Ausgabe; sonst müßte ihm ja jeder Ernst abgehen. Deshalb sei nur an einigen Punkten das wesentliche Prinzip erläutert. Warum „erfassen“ statt „vernehmen“? fragt D. Knolle. Wir antworten: Weil im heutigen Gemein Sprachgebrauch das „vernehmen“ seinen tiefen Zusammenhang mit „Vernunft“ nicht mehr deutlich aufweist, sondern zum Synonym für ein einfaches unverbindliches „Hören“ geworden ist. — Luther sagt: „Beschlüsse setzen.“ „Schlüsse“ im gewöhnlichen Sinn sind Luthers beide Thesen nicht; ebensowenig „Schlußfolgen“; es bleibt dem Übersetzer nichts übrig, als „Sätze“ zu sagen; wählt er aber nun ein Zeitwort dazu, so kommt nicht in Betracht Luthers „setzen“ („Sätze setzen“), sondern irgend ein anderes, den bei Luther ja auch nicht vorhandenen Gleichklang umgehendes (also etwa „Sätze aufstellen“). — „Nach der Seele wird er ein geistlicher, neuer, innerlicher Mensch genannt“ zu sagen, kam für den Übersetzer nicht in Betracht, der sich vergegenwärtigte, daß das heute vom Laienleser so verstanden werden würde, als sei hier die „Seele“ selbst das namengebende Prinzip (der Mensch heiße „geistlich“ usw., weil die Seele geistlich sei); in Wirklichkeit ist die „Seele“ selber diejenige Seite des Menschen, an welcher sein Geistlichsein (aber ebenso auch sein Ungeistlichsein!) zum Vorschein und zur Auswirkung kommt. Darum war zu übersetzen „hinsichtlich der Seele“ oder „im Blick auf die Seele“. (Immer vorausgesetzt, daß der Leser nicht imstande ist, die alte Sprache in der Urform zu verstehen auf Grund einer historisch-philologischen Bildung). — Die geltend gemachten Beziehungen zu alten Liedern sind ebenfalls nicht allgemein vorauszusetzen; sonst wären sie in der That willkommene Verständnishilfen. Wer sich in die Lutherlieder hineingefungen hat, wird ja dann gerne nach einer andern Ausgabe greifen; aber bezeichnend ist ja eben die Fremdheit vieler Kirchenchristen diesem alten Liedgute gegenüber. — Daß „Malschag“ mit „Brautgabe“ unrichtig wiedergegeben sei, wird nicht erwiegen werden können; die Bonner Ausgabe erläutert in der Anmerkung „Pfand bei der Verlobung und Vermählung“; auf jeden Fall kann sich der Leser bei „Brautgabe“ etwas, und zwar unschwer das Richtige, denken, während ihm „Malschag“ dunkel bleiben muß. Die Verdolmetschung von „Wirtschaft“ mit „Zausstand“ folgt ebenfalls der Autorität der Bonner Ausgabe, da der Ausdruck „Wirtschaft“ jedenfalls einmal im Süden Deutschlands mit dem Begriff „Wirtshaus“ in dem Augenblick zusammengehört wird, wo das Beiwort „fröhlich“ dazu gebraucht wird. Und daß es zu einem Mißverständnis führe, wenn das Beiwort für die Seele des Christen, die mit Christus sich verlobt, Luthers bezeichnendes „böses Zürlein“, nicht mit „böses Mägdelein“ wiedergegeben werde, das leuchtet demjenigen schwer ein, der weiß, daß Luther bei diesem Beschluß des Bräutigams Christus mit der Seele das Geschick des Propheten Hosea vorschwebt, der Gottes Liebe dadurch veranschaulichen mußte, daß er eine — Zure zur Frau nahm. Daß das Wort überhaupt niemals eine vox bona, oder auch nur eine vox media war, das wird — abgesehen von diesem biblischen Zusammenhang, der für Luther bedeutungsvoll war — erst noch nachgewiesen werden müssen. — Was endlich die Satz-

umstellungen und Verschlimmbesserungen des Lutherschen Rhythmus betrifft, so ist auch hier wieder zu sagen: der Weise freue sich seiner Weisheit und genieße die Feinheiten, die in diesen alten Wortfolgen zu finden sind. Aber er verwehre nicht, daß dem Unweisen und nach wirklichem Verstehen Verlangenden das Evangelium des Predigers und Schriftstellers Luther in einer Form dargeboten werde, die seiner eigenen Sprache angepaßt ist, die mit den Kindern barmherzig kindlich redet, und mit den Zeitungslesern Zeitungs- und Schuldeutsch.

Wolfgang Metzger, Bronnweiler.

Müller, Leonhard: Menschliche Problematik. Beitrag zum Kampf zwischen Denken und Glauben. 5. Heft der Sydower Bruderschaft, herausgegeben von Georg Schulz, Gütersloh 1932. 43 S. Mk. 1.—

Sier leuchtet ein Nervenarzt in die Tiefen lutherischen Rechtfertigungsglaubens hinein. Er geht dabei — im Anschluß an den Roman von Ruth Will: „Die Kleingläubige, Aufzeichnungen eines Psychiaters“ — von der unlöslichen Problematik des Schizophrenen oder Melancholikers aus, die Sand an sich legen, weil sie tatsächlich keine Lebensmöglichkeit mehr haben, stellt aber dies Problem in den allgemeinen Zusammenhang menschlicher Problematik zwischen Denken und Glauben. Führt das Denken nicht jeden Christen in die Furchtbarkeit der Verzweiflung, daß er sich von der Liebe Gottes getrennt sieht und damit vom Leben und schicksalsmäßig zum Selbstmord verurteilt? Gott fordert von den Menschen Unmögliches. Ich kann nicht das Gute tun, das ich will und soll, ich muß das Böse tun. Diese Problematik ist im Denken nicht aufzuheben. „Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Aber mit dieser Problematik steht der Mensch nicht mehr in der Problematik im Glauben an den Erlösungstod des Ihesu Christus. „Christus ist das Ende des Gesetzes.“ In Ihm ist die Trennung zwischen Gott und den Menschen und damit die Problematik aufgehoben, unserem Verstande unfassbar. Im Glauben an Christus ist der Mensch entschuldigt. Die Angst des „sündigen“ Menschen wird mit eindringlichem Ernst aufgezeigt, aber auch der befreiende Anruf durch Christus, das Redestehen, das Begnadetwerden. „Problematik: Ja und nein. — Aber das Nein! beim gläubigen Christen ist die endgültige Aufhebung der für ihn bestehenbleibenden Problematik.“

A.